

Die geprügelte Wirtschaft und unsere fraglose Freundlichkeit

■ TOMÁŠ SEDLÁČEK

Wer hätte zu Beginn des Jahres 2020 gehnt, was im Verlauf dieses einen Jahres passieren wird? Dass wir in die zwanziger Jahre des 21. Jahrhunderts mit so einem irren Jahr eintreten werden, einem Jahr, das niemand nie vergessen wird.

Die Wirtschaft hat während unseres Nachkriegslebens nie so eine Tracht Prügel verabreicht bekommen wie eben in diesem Jahr. Die Wirtschaft hat sich nicht bloß das Bein gebrochen (wie in den Jahren 2008/2009), die Wirtschaft wurde heuer fast das gesamte Jahr hindurch auf einer Bahre getragen, als ob alles vom Kopf abwärts gelähmt wäre.

Ohne staatliche Hilfe wären hier Hunger und Zähneknirschen und Tod und weiß Gott, was sonst noch. Hätten wir es einfach gehen lassen, wäre wahrscheinlich das Gesundheitssystem sehr schnell kollabiert, was eine Panik bewirkt hätte, die ein weit größerer Lockdown gewesen wäre, als er von sämtlichen Regierungen hätte verhängt werden können. Und wo sind die Verfechter des Laissez-faire jetzt? Wo sind die Verfechter des schlanken Staates? Ein schlanker Staat, noch so sympathisch auf dem akademischen Papier, hätte etwas Ähnliches nicht einmal per Zufall bewältigt.

Solidarität ist keine Frage

Die Wirtschaft hat eine furchtbare Tracht Prügel bekommen und trotzdem bringt deshalb kein Mensch einen anderen um. Im Unterschied zu der großen europäischen Wirtschaftskrise im vorigen Jahrhundert führt die heutige darniederliegende Wirtschaft nicht zur Eskalation des Hasses. Im Gegenteil, wir bemühen uns alle, einander irgendwie behilflich zu sein.

Und wenn wir schon bei den Krisen sind: im Vergleich zur Migrationskrise benehmen wir Europäer uns eigentlich viel europäischer, viel humaner als vor fünf Jahren, als wir uns moralisch sehr schändlich, ja sogar heuchlerisch verhalten haben. Sicher, jetzt geht es um unsere eigene Haut, wir löschen nur das, was brennt. Aber trotz unserer ursprünglichen Reaktion – jeder Staat für sich selbst – sieht es jetzt so aus, als ob die Europäische Union wieder einen Sinn hätte.

Bemerkenswerter Weise sind keine Stimmen zu hören, die meinen, dass wir einander nicht zu helfen brauchen und dass jeder für sich selbst verantwortlich ist. Dass jene, die von der Corona-Krise kaum berührt wurden, nicht jenen – mit ihrem Steuergeld – behilflich sein sollen, die bankrott gehen und kein Einkommen mehr haben. Solche Stimmen sind glücklicherweise nicht ertönt und das sollten wir mit Befriedigung zur Kenntnis nehmen. Allen war von Anfang an klar, ohne jegliche Debatte, dass wir uns irgendwie gegenseitig kümmern, dass wir einander helfen werden. Plötzlich gab es kein wir und die, sondern es gab uns.

Keine Schuldigen gesucht

Die Wirtschaft hat eine derart furchtbare Tracht Prügel bekommen, wie man sie zu Friedenszeiten bislang nicht gekannt hat. Aber wir haben gelernt, damit zu leben. Diesmal ohne Hass und im Gegenteil mit einer großen Portion Willen, einander behilflich zu sein, und das, ohne mit der Wimper zu zucken. ■

*Verfasst für die Wirtschaftszeitung „Hospodářské noviny“.
Aus dem Tschechischen von Jana Starek*



Tomáš Sedláček ist Chefvolkswirt der Tschechoslowakischen Handelsbank, Mitglied des tschechischen Nationalen Wirtschaftsrats und lehrt an der Karls-Universität Prag Wirtschaftsgeschichte und -philosophie.

■ Ein schlanker Staat, noch so sympathisch auf dem akademischen Papier, hätte etwas Ähnliches nicht einmal per Zufall bewältigt.